
PROLOG

Im Nachhinein erkannte er, dass jener Morgen, der der letzte in seinem alten Leben werden sollte, anders begonnen hatte als all die Morgen zuvor. Die Luft hatte nach Rosmarin geduftet, obwohl er noch gar nicht blühte. Der Himmel war viel blauer als sonst, und schneeweiße Wolken segelten, von einem leichten Wind getrieben, dahin. Weich und duftig waren sie, wie wollene Lämmchen. Junge Vögel piepsten aus Nestern, die die Sonne wärmte, und das Plätschern des Bachs im Tal klang wie eine Melodie. Es war der Frieden um ihn herum, der ihn hätte warnen müssen. Seine Sehnsucht nach Frieden hatte ihn arglos gemacht. Viel zu spät nahm er wahr, dass plötzlich die Vögel verstummten, der Bach aufhörte zu plätschern, die weißen Wolkenlämmchen zu graubraunen Ungeheuern wurden, die die Sonne erstickten, und nicht Rosmarinduft, sondern beißender Gestank die Luft erfüllte. Der des Kohlekraftwerks, der des überall am Straßenrand schwelenden Mülls und der ausbrennender Häuser.

Als aus dem Teekessel auf dem Herd Dampf brodelte, zerplatzte das Verandafenster. Das Klirren zersplitternden Glases war das letzte Geräusch in seinem alten Leben.

1

Zehn Uhr sechsendreißig am Abend. Der Tatort: eine schmale Einfahrt zwischen zwei Hochhäusern in der George Street, mitten in Brisbane City. Es regnete. Detective Sergeant Shane O'Connor, seit dreizehn Jahren bei der Homicide Squad Queensland in Brisbane, stand vor einem mit Scheinwerfern beleuchteten goldfarbenen Ford Capri mit geöffneter Tür. Der Tote saß auf dem Fahrersitz. Der Schnitt durch die Kehle klaffte vom rechten bis zum linken Ohr. Die Augen unter den buschigen Brauen starrten entsetzt, der Mund mit den schlechten Zähnen war aufgerissen, der Kopf lehnte überstreckt an der Kopfstütze. Das weiße Hemd, die Baumwollhose – von Blut durchtränkt. Auf der regennassen Windschutzscheibe blitzten die Lichter der Polizeisirene und des Rettungswagens auf.

»Markus Auer, einunddreißig«, erklang eine Stimme hinter Shane. Detective Jack Kelly, Shanes Kollege, hielt einen Plastikbecher dampfenden Kaffees in der Hand. »Deutscher Pass. Vielleicht ein Tourist, wir überprüfen es gerade.«

»Was ist das?«, fragte Shane und deutete auf den Papierfetzen, der auf dem Oberschenkel des Toten lag.

»Aus einem Foto rausgerissen«, antwortete Jack.

Shane beugte sich durch die geöffnete Tür in den Wagen. Doch er erkannte nur eine undefinierbare dunkle Fläche auf dem Fotoschnipsel.

»Wieso bist du überhaupt hier, Jack?«, wollte Shane wissen. »Du warst doch schon auf dem Nachhauseweg.« Er fröstelte. Als es vor Stunden dunkel geworden war, hatte ein leichter Nieselregen eingesetzt. Jetzt ärgerte er sich, dass er sein Jackett im Büro gelassen hatte.

Jack zuckte unter seiner Regenjacke die hängenden Schultern, setzte eilig ein Lächeln auf. »Hab noch den Funk gehört. Und du weißt es ja: Ann geht immer früh ins Bett.«

Shane entging nicht der niedergeschlagene Ton in der Stimme des Kollegen.

»Na ja, würde ich sicher auch, wenn ich schwanger wäre!« Jack lachte gekünstelt, stürzte den heißen Kaffee hinunter. »Scheiße, zu heiß!«

Für einen Augenblick standen beide schweigend an der geöffneten Autotür. Der Tatort hinter ihnen war mit einem rot-weißen Band abgesperrt. Der Polizeifotograf machte Fotos.

»Okay, Shane, ich pack's jetzt doch. Bis morgen.« Jack winkte zum Abschied flüchtig und ging mit schweren Schritten zu seinem Auto. Er machte eine harte Zeit durch. Ann war schwanger und forderte von ihm mehr Zuwendung, Fürsorge und Präsenz. Trotz allen Bemühens aber gelang es ihm nicht, es ihr recht zu machen. Es war der Job, der einen nie ganz losließ.

Als Shane noch verheiratet war, hatte er versucht, die Gedanken an den Job nach Dienstschluss mit Alkohol zu betäuben, um zu Hause ganz für Kim und seine Tochter Pam da zu sein. Aber das hatte natürlich auch nicht funktioniert.

Shane betrachtete den Toten. Er hatte sich offenbar kaum gewehrt. Das weiße Kurzarmhemd mit den Bügelfalten war ein wenig verrutscht und zerknittert. Ein Geruch nach abgestandenen Zwiebeln und Knoblauch ging von dem Toten aus.

»Ein glatter Durchschnit der Kehle«, hörte er eine weibliche Stimme und wusste, dass es Dr. Eliza Lee, die Gerichtsmedizinerin, war. »Mit einem langen Messer«, ergänzte sie.

Shane drehte sich zu ihr um. Sie stand nun neben ihm an der Fahrertür, so, wie er sie zum ersten Mal gesehen hatte: mit weißem Overall und Gummihandschuhen. Ihr schwarzes, glattes Haar trug sie im Nacken zu einem Knoten aufgesteckt. Im brennenden Licht der Polizeischeinwerfer, die auf den Wagen gerichtet waren, bemerkte er dunkle Ringe unter ihren schwarzen asiatischen Augen.

»Er kam von hinten«, fügte sie hinzu, ohne Shane anzusehen. »Der Schnitt wurde mit der linken Hand von rechts nach links durchgeführt. Der Täter ist wahrscheinlich Linkshänder.«

Er nickte. Warum hast du so lange nichts von dir hören lassen?, wollte er fragen, aber er unterließ es. Ein Kollege von der Spurensicherung stülpte Plastiktüten über die Hände des Toten und verklebte sie. Man brachte einen Leichensack und legte den Toten hinein.

»Ich melde mich, sobald ich Näheres weiß«, sagte Eliza noch und ging.

Shane blickte ihr nach, wie sie in ihren BMW stieg. Die feinen Regentropfen blitzten im Licht der Scheinwerfer auf wie Nadeln. Er fühlte, wie die Nässe langsam durch sein Baumwollhemd auf die Haut sickerte.

Der Ford Capri, in dem der Tote saß, sei auf einen John Palmer mit Wohnort Brisbane zugelassen, teilte ihm ein Kollege mit, der die Wagenpapiere überprüft hatte. Detective Tom McGregor, hager und lang, das gewellte braune Haar, starr wie eine Perücke, der Schnauzer makellos gestutzt, traf am Tatort ein. Er und sein junger Kollege Detective Spencer Dew übernahmen die Nachtschicht. Shane teilte ihm mit, was er wusste.

»Dann werde ich mal diesen John Palmer aufsuchen«, erklärte Tom McGregor und musste niesen. »Ich hab mich bei diesem Wetter erkältet.« Er schnäuzte sich.

»Lass mal, ich fahre noch bei ihm vorbei«, erwiderte Shane und ging zu seinem Wagen. Tom McGregors Blick verriet, dass er um Shanes Abneigung, nach Hause zu fahren, wusste. Seitdem Kim Shane vor acht Jahren mit der gemeinsamen Tochter verlassen hatte, fühlte er sich heimatlos – obwohl er noch immer in derselben Wohnung lebte. Er schlief dort, zog sich um und bewahrte seine Sachen dort auf, aber jedes Mal, wenn er die Tür aufschloss, starrte ihm sein gescheitertes Leben entgegen.

Sein Dienstwagen glitt durch die nächtlichen Straßen Brisbanes. In den flachen Pfützen schwammen glitzernd die Farben der Leuchtreklamen und Scheinwerfer. Am »Wickham Hotel«, einer Bar und Diskothek, die heute geschlossen hatte, schleppten sich, aufeinander gestützt, drei ältere Aborigines vorbei. Im Rückspiegel beobachtete er, wie sie sich auf die regennassen Stufen vor einer Take-away-Pizzeria fallen ließen, als wären sie für heute Nacht zu Hause angekommen. In einem Hauseingang in der Brunswick Street bemerkte er zwei weiße Jugendliche, Dealer, Junkies. Nicht im Licht, sondern in der Dunkelheit wird die Wahrheit sichtbar, dachte er.

John Palmers Haus, weit im Westen der Stadt, wirkte wie ein riesiger, aufgeweichter Pappkarton. Eine Gegend, in der in den Vorgärten Autos und Wäschespinnen auf ausgetrockneten Grasflächen standen. Shane parkte. Das Dach war schadhaft, die Läden drohten beim leisesten Windzug wie vertrocknete Flügel aufgespießter Insekten abzufallen, und auch die Stufen zur Haustür machten keinen Vertrauen erweckenden Eindruck. Shane suchte gerade den Klingelknopf, als ihn eine Stimme herumfahren ließ.

»Ist nicht da.«

Ein Mann mit einem großen Hund stand hinter ihm. Es war ein Schäferhund, soweit er das in der Dunkelheit erkennen konnte.

»Wissen Sie, wo er ist?«, fragte Shane.

Der Hund knurrte und zog an der kurz gehaltenen Leine.

»Sitz!«, befahl der Mann ihm auf Deutsch. »Wer sind Sie überhaupt?«

Shane zückte seinen Ausweis, obwohl ihn der Mann aus der Entfernung nicht entziffern konnte. »Polizei.«

Der Hundebesitzer – er musste um die dreißig sein und sicher zweimal so viel auf die Waage bringen wie Shane – schien mit dem Gedanken zu spielen, etwas Unverständliches zu brummen und weiterzugehen, aber schließlich antwortete er doch: »John Palmer ist für ein paar Tage zum Fischen. Kommt erst nächste Woche wieder. Wann, weiß ich nicht.« Der Hund bellte plötzlich, und der Mann zurrte hart am Halsband, sagte etwas zu ihm und ging weiter.

Shane klingelte dennoch. Es öffnete niemand. Um diese Uhrzeit würde er keinen Durchsuchungsbefehl bekommen, überlegte Shane.

Endlich vorbei. Um halb eins morgens schloss er die Tür seiner Wohnung im obersten Stock des Apartmenthauses am Brisbane River auf. Während der leichte Regen draußen die Luft erfrischt hatte, hing in den Räumen noch immer die stickige Hitze der letzten Tage.

Seit zwanzig Stunden war er nun wach. Im CD-Player lag die CD von Miles Davis, er drückte auf *Play*, spulte den Anrufbeantworter zurück und schob die Verandatür auf. Der Wind blies den Flussgeruch nach Wasser, Algen und Salz herauf. Ein winziges Boot mit zwei Laternen trieb schaukelnd die Strömung hinunter. Eine Nusschale für zwei.

»Shane«, erklang die Stimme seiner Exfrau Kim mit dem ihr typischen vorwurfsvollen Unterton, während er sich in der Küche einen Whisky auf drei Eiswürfeln eingoss, »Pamela möchte, dass wir dich am Flughafen abholen. Also unterlass es bitte diesmal, deine Pläne kurzfristig zu ändern. Ach ja, du sollst deinen Tennisschläger mitbringen, sagt sie. Bis morgen also.« Das Klicken in der Leitung ließ ihn zusammenfahren. Kim machte mit ihrer gemeinsamen fünfzehnjährigen Tochter Pamela in Cairns am Barrier Reef Urlaub. Sie hatten vereinbart, dass er sie am nächsten Tag für eine Woche besuchen würde, weil Pamela so sehr an ihm hing und ihn selten zu Gesicht bekam. Shane hatte nach langem Zögern zugestimmt. Doch je näher der Abflugtermin rückte, desto unbehaglicher fühlte er sich. Was sollte er in Cairns mit seiner Exfrau und Tochter den ganzen Tag unternehmen?

Das Balkongeländer war nass und kühl, als er sich darauf lehnte. Unten auf dem Kingsford Smith Drive, der sechsspurigen Straße entlang des Flusses, rollten wenige Autos so langsam, als wüssten ihre Fahrer, dass sie längst zu spät kamen.

Die australische Flagge knatterte im Wind. Zischend schnitt der spitze Bug der *Anemone* durch die tiefblaue, im Sonnenlicht aufblitzende Fläche des Pazifiks am Great Barrier Reef. Annabel Bailor stand um sieben Uhr morgens nach ihrem täglichen Fünf-Kilometer-Lauf am Steuer ihrer Yacht. Wenn es etwas in ihrem Leben gab, das sie noch nie im Stich gelassen hatte, dann war das die *Anemone*: eine Fünfundachtzig-Fuß-Aluminium-Yacht, gebaut von Burger Boats in den USA, mit drei Gästezimmern und dazugehörigen privaten Bädern, zwei eintausendvierhundert PS-starken Caterpillar-3412-E-Maschinen, die eine Höchstgeschwindigkeit von dreiundzwanzig Knoten machten und mit viertausendfünfhundert Gallonen Treibstoff-Kapazität eintausendfünfhundert Seemeilen schafften. Außen weiß mit einem dunkelgrünen Kiel und zwei Decks wirkte die Yacht sportlich. Bei der Innenausstattung hatte Annabel Wert auf Funktionalität und Klarheit der Formen gelegt. Die Innenarchitektur stammte von einem italienischen Designer, der sich an der Bauhaus-Architektur orientierte und selbstverständlich ausschließlich hochwertige Materialien verwendete. Eine moderne Kücheneinrichtung aus blitzendem Aluminium mit italienischem Geschirr, Bezüge aus teuren asiatischen Seidenstoffen auf klar geformten italienischen Sesseln und Sofas machten die *Anemone* für Annabel zu einer der schönsten Yachten in Port Douglas und Cairns. Als Kind hatte sie fast die meiste Zeit auf der Brücke beim Kapitän verbracht, wenn sie mit ihren Eltern und ihrem Bruder Jonathan auf der Einhundertdreißig-Fuß-Yacht ihres Vaters, dem Medienmogul William Bailor, die Küste Australiens, die Baia California Mexikos, die Fidjis oder die Inseln der Karibik umfahren hatte. Sie kannte sich mit allen möglichen Funk- und Navigationsgeräten aus, war mit Motoren vertraut und hatte auf See noch nie wirklich Angst gehabt.

»Was für ein herrlicher Tag!« Greg war auf die Brücke gekommen. Vor sechs Jahren hatten sie zusammen in Sydney Englische Literatur studiert. Sie, einsachtzig groß, schlank, hellhäutig mit über die Schultern fallendem weißblonden Haar, er, gebräunt und dunkel gelockt, galten sie anderthalb Jahre, bis Annabel das Studium beendete, als das Traumpaar. Nach einer längeren Zeit, in der sie jede Begegnung gemieden hatten, waren sie seit zwei Jahren gute Freunde, die vor allem die Tauch-Leidenschaft miteinander teilten. Allerdings hatte Annabel schon öfter bemerkt, dass Greg sich offenbar noch immer oder wieder Hoffnungen auf eine andere Art von Verhältnis machte.